

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Karl Wilke: Eene Purte dun oder Näpfchen und Näpfchensteine.

Eene Purte dun oder **Näpfchen und Näpfchensteine.**

Ein Beitrag zur Heimatkunde
von **Karl Wilke.**

Motto: „Rufe die Erdkraft an beim Trunk des Wissens,
Vom Rausche befreit sie, wie Feuer von Suchten.“
Wodans Trinkregel aus d. Loddafnismál.

Näpfchen in Berlin. Um diese ehrwürdigen Wahrzeichen einer altersgrauen Vergangenheit und eines geschwundenen Glaubens von Angesicht zu schauen, bedarf es keiner weiten Reise, unsere nächste Umgebung, sowie die Reichshauptstadt bieten darin lehrreiche Beispiele, z. B. an den östlichen Außenfronten der St. Nikolai- und St. Marienkirche, wo sich sogenannte Näpfchen im Sockel und Plinthen gesims eingerieben vorfinden. Welche Bewandnis es mit diesen Näpfchen hat, das soll an einigen Beispielen gezeigt werden, wie sich hierbei die Vorzeit mit der Gegenwart noch immer die Hände reichen. — Seit unvordenklichen Zeiten nahmen auch unsere heidnischen Vorfahren die Gottheit als im ewigen Licht wohnend an und daraus entstand bei ihnen der Sonnen- und Feuertdienst, weil das Feuer das reinste, geistigste und sonnenähnlichste Element, als mächtigste sowie durchdringendste Kraft stets sichtbar zum Himmel, das Ziel aller Gottverehrung, emporstrebte. Wo immer der Sonnenkult in deutschen Landen geübt ward, da entzündete er in bestimmten Zeitabständen die ihm geheiligten Feuersäulen, besonders gern auf Höhen, am Meere oder an landschaftlich ausgezeichneten Orten, um die Erhaltung des Lichts und der Wärme als Lebenspender, als Inbegriffe des Guten und Reinen zu erleben. Seine emporlodernden Feuerflammen gaben dem geängstigten Volk in Tagen der Bedrängnis, der Lichtarmut, der Kälte und des Todesbangens die beruhigende Gewähr, daß das Licht gewißlich als Sieger im Kampf mit den finstern Mächten wiederkehren würde, und Hoffnungen haben allezeit einen wunderbaren Reiz in Nöten gehabt.

Das Brandland unserer Heimat. Unsere engere Heimat, der Barnim besonders ist als ein attavistisches Brandland anzusprechen und mit brennen und leuchten sind fast alle alten Siedlungsnamen darin durchsetzt, von Pardwin-Brandenburg bis auf Kölln-Berlin. Diese alten Traditionen aus den Tagen der Kindheit unseres Volkes verbinden uns mit andern Völkern und sicherlich waren wir dabei nicht immer die

Empfangenden, bei aller uns anhaftenden Bescheidenheit gegenüber dem wertgeschätzten „Vonweithersein“, das uns Deutsche leicht das Nahe-liegende gering achten läßt.

Einreibung und Streichen als Heilmittel. Wie nun der Brahmane Indiens noch heutigentags sein heiliges Feuer beschwört, es möge erscheinen, indem er sich dabei eines gespitzten Stabes bedient, mit welchem er trocknes Holz anbohrt, durch schnelle wirbelnde Umdrehungen ein Brandloch ein Näpfchen schafft, dabei intensive Reibungswärme erzeugt, daran sich schließlich leicht entzündliche Stoffe entflammen. Auf die gleiche Weise erneuerten auch die alten Römer und andere Zeitgenossen bekanntlich ihre heiligen Feuer, wie es zur Jetztzeit im Norden, in Schweden noch Sitte ist, um ansteckende Krankheiten, Seuchen zu bannen, ein Notfeuer auf solche „einreibende“ Art zu entzünden, das sicher, dem Volksempfinden nach, half. Man erwartet das Gleiche von jeder medizinischen Einreibung und auch Streichen und Pusten beim Böten sind Merkmale des Feueranblasens, das plattdeutsch „Büten“ heißt „anbüten“. Unsere märkische Heimat hat in größter Anzahl eigenartige Anknüpfungspunkte an diesen Feuertienst uns aufbehalten, die sogar im heutigen Sprachgebrauch mehr oder minder sinnfällig sich bemerkbar machen. Der Stecken, plattdeutsch Sticken für Stab; stechen und sticken für töten; anstechen für befestigen, bannen oder binden; anstecken für in Brand setzen, ebenso wie für Seuchen und Krankheiten üblich.

Der Stab galt schon deswegen als das Zeichen der höchsten irdischen Gewalt, wie sie die Sonne verlieh, denn der Lichtgott, in der Sonne personifiziert, war allezeit der höchste Herrscher. Deshalb trugen den Stab als Ehrenzeichen die Könige, Priester, Richter und sonstige ausgezeichnete Persönlichkeiten, aber auch die Zauberer bedienten sich seiner. Der deutschen Götterlehre zufolge benutzt ihn Wodan, die Zeiten zu ordnen, er versetzt damit die Erdgottheit in den Winterschlaf, wie ihn der Griechengott Hermes gebrauchte, Menschen damit einzuschläfern. Moses vollbringt mit seiner Hülfe den Wasserzauber, den viel ursprünglicher der deutsche Allvater Wodan ausübt, symbolisiert alle Frühjahr machen muß, damit es eben Frühling werden kann.

Durch den wirbelnden Stecken wurde das Näpfchen, kurzweg Loch mit verschiedenen Nebenbedeutungen geschaffen, als ein Sinnbild für das ursprüngliche Sühne- und Weiheopfer des Feuers und schließlich sah man diese Löcher als bleibende Zeichen für die heilige Feuerhandlung selbst an. Einlochen heißt bei uns gefangensetzen, vulgär ins Kittchen stecken, dabei ist Kittchen sowohl das Gefängnis wie auch derjenige Raum, wo das Feuer brannte oder gehegt ward. Locken ist soviel wie in Wonne versetzen bei Frohlocken und ebenso leckt die Sonne das Eis

und den Winter hinweg, woraus die Nebenbedeutung für tröpfeln entstand, wie die Frühlings Sage im nordischen Hávamál bezeugt.

Fürbüten (to beat). Bevorzugter Anlageplatz für diese symbolischen Bohrnäpfe der Menschen waren geheiligte Orte und zugrunde lag der Gedanke des Feueranzündens, des Feuerfangens, plattdeutsch des Füberbüten, des Feuerzaubers durch den benötigten Fürsticken oder Feuerstock. In der Sprache der Uckermark heißt diese Handlung eine **Bohrte** oder **Purte dun**, eine Bohrung machen, um in dem Bohrloch etwas hineinzubannen. Durch die Baumverehrung, Feuer- und Baumverehrung sind bei allen Mythologien gleichlaufend, kam man darauf, Bohrten an Bäumen zu machen, um das Leid, die Krankheit zu verbohren, in den Saftlauf des Baumes, den Kreislauf der Natur durch den Stecken zu bannen d. i. binden. Es entflammt der Blitz die Bäume, gewisse heilige Arten darunter mit Vorliebe und außerdem erwies sich das schwammige Holz als ein natürlicher Lichtträger, sein faulendes Holz phosphoresziert.

Birke und Weide als Bannbäume. In Deutschland war deshalb der Weidenbaum ein bevorzugter Bannbaum bei Leid und Krankheit, seine weißgeschälten Ruten geben den zu brechenden Richterstab ab, wie der gerichtlich Verurteilte ehemals mit weidenen Rutenfesseln (Weäden) geschnürt ward. Auch die Gepflogenheit der österlichen Stiepruten verweist darauf, neben solchen von der Weide waren auch die der Birke gebräuchlich, die ihren Namen „Birke“ vom Anbohren und Feuer trägt. Das grüne Birkenholz brennt bekanntlich von allen heimischen Holzarten am leichtesten an, es braucht nicht lange im Winter zu trocknen. Der Glaube, daß das erbohrte Birkenwasser im Frühling verjünge und schön mache, haftet ihm wie dem Osterwasser im allgemeinen an.

Das Stiepen oder Sträken = (to strike prügeln auch Feuer anschlagen). Die Sitte des Stiepens hat folgende heidnische Unterlage. Die in Winterbanden befindliche Erde ist durch Wodans Bohrte davon ledig geworden, an diesem ihrem Fest- und Ehrentage, dem Osterfeste, sollen sich ihre Kinder den Menschen durch Streiche mit den geheiligten Birken- oder Weidenreisern die Erinnerung daran einschärfen, sich dieser Freiheit wertzuhalten. Zur Verschärfung des Erinnerungsvermögens dient nach altgermanischer Ansicht die Züchtigung, und das nannte man vulgär „Einremsen“.

Altdeutscher Rechtsbrauch. Die Züchtigung des Stiepens hat sich u. a. bei mittelalterlichen Grenzfeststellungen erhalten, symbolisiert bis heute in dem sogenannten Ritterschlag, und man geht nicht fehl, das Wort „Remter“ damit in Verbindung zu bringen. —

Die Bohrte an Steinen. Neben Holz wurden auch Steine, natürliche und künstliche, als Bohrtenplätze im übertragenen Sinne benutzt.

Beliebt waren hierfür die Opfer- und Gräberdecksteine, denn auch das Gestein enthält scheinbar Feuer, das es durch „pinken“ d. i. schlagen in Funken von sich sprüht. — Mit der Verlegung der gottesdienstlichen Handlung von Baum und Stein innerhalb Gebäude, übertrug sich die Bohrteidee und das Näpfchenbohren späterhin auf Tempel, Kirchen und auf einzelne Gebäudeteile, die für geheiligt galten. Es waren das die Schwellen, die Türeinfassungen, der Sockel, der Herd, der Altar, wenn man dazu gelangen konnte. Unsere Steinsockel und Plintengesimse hatten zum Vorbild die hölzernen Schwellrahmen, die das im Tageslicht emporragende Gebäude von dem Erdbereich trennten, wo gewissermaßen die „Ungererdschen“ mit den lichtholden Gottheiten in Vertrag standen und dort glaubte man eine besonders wirksame Bohрте zu vollführen, um etwas bannen zu können, was im Bauopfer schon eine Begründung hat.

Die Dunkelheit gebirt das Licht, letzteres muß in ihren Schoß zurückkehren und dort büßen, damit es in ungemindertem Glanz wiedererstehen kann. Aus dem dunkeln Schoß der Erde tritt, nach dem Germanenglauben, die Sonne, das Licht und das Feuer hervor, wo es sich zeitweilig vor feindlichen Nachstellungen „bergen“ mußte. Aus der dunkeln Wetterwolke zuckt gleichfalls der Blitzstrahl, das Feuer des Himmels hernieder, dessen Sinnbild u. a. der funkensprühende Steinhammer, des göttlichen Donners war, der damit die Erde segnet, wie es Gebrauch gewesen, mit seinem Symbol den Schoß des Weibes bei einer Eheschließung zu heiligen und sonst manchen andern Rechtsbrauch zu festigen. Die Vorliebe für Feuersteinwaffen und steinernes Opfergerät hat sich weit über die Steinzeit hinaus erhalten, wie die Anrufung des Donners als Bekräftigung noch heute gilt. — Das Bohrtemachen, jetzt als Aberglauben betrieben, war ehemals wohl Teil des heidnischen Götterdienstes und erfolgte gewiß ganz öffentlich. Zurzeit ist es mit einer ergreifenden Heimlichkeit umkleidet, zumal auch die Kirchenbußen ihre Öffentlichkeit mehr oder weniger abstreiften. An Sonnenfesttagen oder auch mitternächtlich, wenn das tägliche Neulicht geboren wird, muß man „stillverschwiegen“ an geheiligten Orten ankommen können z. B. an den Apsiden der Kirchen. Hier sind Haupteingang und Altar, nach uralter Satzung, genau nach dem Sonnenlauf gerichtet und das Sockelgesims war beliebter Angriffspunkt. Ältere, vorhandene Löcher konnte man weiterbenutzen, je emsiger und tiefer man mit dem Holzstab bohrte, je inniger und heilkräftiger ward die Wirkung der Bohрте. Bei dem Bohren mußte man intensiv an das denken, was man verbohren wollte und zum Schluß wurde der Bohrstab zerbrochen, wovon der volkstümliche Ausdruck „die Suchten bräken“, für die Krankheit beseitigen, kam.

Schleifsegen und Rillenschliffe. Auch eisernes Schneidezeug und Waffen wetzte man heimlich gern in späteren Zeiten an Altären,

Grabsteinen und Kirchenwänden, um die Waffen zu weihen, wovon viele Rillen Kunde geben und kenne ich einen Schleifsegen dafür:

Scheerschlyper, Schlangengryper,
Mock myn Metzzer scharp,
Surr, Wurr, Purr!

Dann mußte die Schneide dreimal angehaucht, also gepustet, werden. Man konnte auch die heilige Dreieinigkeit anrufen mit dem Beding, das Amen dabei zu vermeiden, aber gepustet mußte die Klinge dabei dennoch werden, als wollte man das Feuer anblasen.

Trudensteine. Mit den Nöpfchensteinen in enger Verbindung stehen die sogenannten Trudensteine, kleine schwarze Steine mit natürlichen Nöpfchen oder Löchern, die im Volksglauben gegen Nachtpuk, Alpdrücken oder Marrieden schützen sollen. Diese Trudensteine vergrub man unter der Hausschwelle oder hängte sie am Bettpfosten auf, um das Eindringen alles Bösen und Finstern zu verhindern.

Gleichfalls gehört hierher die Sage von den Krötensteinen und Krötenringen. Wie die Sonne und das Licht, sowie deren Lieblinge im Innern der Berge vor feindlichen Nachstellungen zeitweilig sich sichern müssen, um wieder im alten Glanz und alter Herrlichkeit hervordringen zu können, so wurde der Sage nach aus dem Sonnensohn „Michel“ d. i. der großgewaltige Sieger mit Eintritt der langen Nächte ein kleiner, verächtlicher Muchel d. i. die Kröte im Plattdeutschen, die sich tief im Innern der Berge oder Steine verkriecht, als ein Sinnbild für den eingeschlossenen Licht- und Feuergott, der der Eingelochte nordisch „Loki“ heißt und Herr dieses Geziefers ist. Ja, dieses eddische Bild für den winterlich schwachen Licht- und Wärmegott läßt sich noch weiter verfolgen in dem Plattdeutschen Pomuchel in Fischgestalt, denn im Winter ist das Wasser bekanntlich eine bescheidene Wärmequelle für die Erde. Wer gedenkt hierbei nicht des schönen Märchens von dem in Kröten-gestalt gebannten Prinzen, der durch die Liebe einer Erdenjungfrau aus dem Banne erlöst werden soll?

Lebkuchen, Michelswecken, Michelsminne. Auf alten Grabsteinen findet man vielfach Nöpfchen eingerieben, germanische Sitte war es, hier das Totenopfer in Gestalt der Michelsminne zu bringen, um mit dem Lebkuchen, ein Gemisch von Honig, Mehl und Wasser, wie mit dem Meth und den Michelswecken die Geister der Toten zu versöhnen. Ähnlich opferten die Griechen den Abgeschiedenen in Erdspalten. Die Nöpfchengestalt der vorgeschichtlichen Aschenkrüge, Tränen-näpfe sind den Bohrnöpfchen sicher nachempfunden, gleichwie die ältesten Lichtträger die Lampenbehälter diese Form nachahmen.

Wenn unser märkischer Chronist J. C. Beckmann bereits vor 200 Jahren in den alten Nöpfchensteinen einen Zusammenhang mit dem

Sonnenjahr mutmaßt, so hat er darin nicht ganz unrecht. Sonnen- und Erdengottheit hatten sich alljährlich gleich allen Irdischen einer Buße zu unterwerfen, so glaubten unsere Voreltern und zwar wird die Sonne durch Wasser und Erde geheiligt und entsühnt, während die Erdgöttin durch den Feuerzauber der Waberlohe makellos ward. Licht und Finsternis sind wie Leben und Tod, Wärme und Kälte, Sommer und Winter, Feuer und Wasser aufeinander angewiesen und dieser hehre Glauben ließ unsere Voreltern osterfroh sterben.

Die Bohrte Wodans im Frühling. Von der vorerwähnten göttlichen Bohrte Wodans, im Hávamál der Edda besungen, will ich nun sagen. Sie wird angewendet, den Menschen den Frühling zu bescheren, um in den Besitz des Sinnregers zu gelangen, den die Winterriesen in Haft haben. Um das zuwege zu bringen, verwandelt sich der Licht- und Sonnengott Wodan mit dem Stab als Zeitenordner in einen Bohrer, dann in eine Schlange, schließlich in einen Vogel, um aus dem dunkeln Schoß der Erde, aus ihrer winterlichen Hut den lebenspendenden Trank zu erbohren, welchen die Winterriesen mit ihrer Tochter, der winterlichen Erde, in dem Winterberg gefangen halten. Es ist das in Eisfesseln geschlagene Wasser der Erde und die Winterriesen verhindern, daß das Wasser als befruchtender Tau und Regen die Erde bewässert und zum Wohle der Menschheit wie der Götter müssen alljährlich die Riesen überlistet werden, denn als Verkörperer der rohen Naturgewalten sind sie nicht anders zu überwinden. Die Erdenjungfrau im Innern des Winterberges als Bewahrerin des Tranks wird von dem bohrenden Lichtgott, dem Sonnenstrahl erreicht in ihrer Bergeshaft und durch den Zauber der Bohrte zur Liebe gezwungen. Sie kann nicht widerstehen und bietet von selbst dem Lichtgotte den Trank dar, den er für seine österliche Heiligung ebenso dringend bedarf, wie das Menschengeschlecht für seine Weiterexistenz und den Frühling. Hierauf verwandelt sich der Sonnengott in eine wassersaugende Wolke und entflieht in dieser mit der Feuchtigkeit, denn die Frühlingssonne hüllt sich bald in Wolken und entführt in solchen das Schmelzwasser über weite Länderstrecken, verfolgt von den Winterriesen. Der erste warme Frühlingsregen macht jedoch ihrem Dasein ein Ende, denn die Natur erwacht zu neuem Kampf, d. i. zu neuem Leben. Es wurde daher der erste Frühlingsregen besonders heilig gehalten und genoß dieselbe Wertschätzung bei den schönheitsdurstigen Frauen wie das Osterwasser. Auf die Geistestätigkeit und Dichtkunst bezogen ward er Sinnreger geheißen, denn es beginnen sich alle Geisteskräfte mit neuer Frische zu regen. Das schließt aber nicht aus, daß man in abgünstiger Weise von „geriebenen“ Menschen spricht, von einer „verbohrten“ Ansicht, deren Träger man einen verbohrten oder bornierten Menschen nennt, obgleich Feuer und Wasser mit Erleuchtung gleichbedeutend waren.

Jugendspiele. Der Stab, der Bohrer, die Schlange, der Vogel, der Speer, das Messer, der Dorn, alles das sind mythologische Attribute Wodans und uralte Sinnbilder für den wolkenzerteilenden Blitzstrahl, gleichzeitig für den Sonnenstrahl als Waffen des Licht- und Sonnengottes, wie die Edda, die deutschen Sagen und Volksmärchen an vielen Stellen bekunden. Nicht zuletzt ist die Jugend in ihren Spielen ein getreuer Hort, der alte Erinnerungen an die Vorzeit wachhält, welche vordem Teile des Naturgottesdienstes waren. Ich meine die Ballspiele, insbesondere den Lochball, das Murnelspiel im Frühling u. a. m. Ein hierunter gehörendes Kinderspiel ist das in Berlin unter dem Namen „Messerstich“, in der Uckermark unter dem bezüglicheren Namen „Lämpenspell“ bekannte Frühlingspiel. Lampe ist im Plattdeutschen die Messerzunge oder die Klinge und in dem alten Namen liegt schon ein Stück ungeschriebene Geschichte.

Das Lämpenspell oder der Messerstich. Es wird gemeinhin von zwei Partnern betrieben, es können aber beliebig viele sein, und zwar unter Zuhilfenahme eines spitzigen Messers und eines Fleckens Erde, auf dem sich die Spieler in der Runde niederlassen. Jeder Teilnehmer macht vor seinem Sitz ein winzig kleines Erdnäpfchen, sein Grab mit der Messerspitze in die Erde und schichtet daneben sorglich die hieraus entstammende Erde auf. Es muß sein Bestreben sein, recht viel fremde Erde aus andern Löchern der Mitspielenden zu gewinnen und aufzustapeln, damit man das Nöpfchen nicht nur ausfüllen, sondern zum Schluß des Spiels tunlichst überhäufen kann. Das Messer wird nach der Spielregel von dem Spieler an der Spitze der Lampe gefaßt und so einigemal wirbelnd durch die Luft geschleudert in dem Bestreben, daß seine Spitze tunlichst in die Erde zu stechen kommt, was einige Übung verlangt. Wenn der Einstich nicht gelingt, gibt er das Messer an den Nachbar ab, der nun seinerseits versucht. Sticht es mit der Spitze, so kann er sich von den unterlegenen Vorspielern aus dessen oder deren Nöpfchen eine Portion Erde ausheben, soviel er mit einemmal auf der Messerklinge an Erde transportieren kann. Herunterfallen darf ihm davon nichts, sonst muß die gewonnene Erde zurückgegeben werden. Hat das Spiel einige Zeit gedauert, wobei oft ziemliche Löcher entstehen, so heißt es füllen und wer nicht genug erbeutete Erde hat, sein Lochnäpfchen auszufüllen, „liegt bloß“ und hat verloren. Gewinner ist der, der den größten Erdhügel über sein Nöpfchen zu häufen vermag. Es ist das eine alte Reminiszenz an den heidnischen Begräbnisbrauch, wo man hervorragende Volksgenossen zu ehren, wahre Berge um deren sterbliche Überreste schichtete, wahrscheinlich gleichfalls im Wettbewerb, denn unsere Voreltern waren als unlustige Erdarbeiter bekannt. In Oderberg i. M., wo das Lämpenspell im Schwange ist, ist auch noch eine alte hierher gehörende Sage geläufig, die Kuhn u. Schwarz, Märk. Forschungen IV, etwas geändert wiedergeben. } 2

4X
Sage vom Gewittermüller zu Oderberg i. M. Sie handelt von einem erbsenfahrenden Bauern aus Stolzenhagen, der einem Wirbelwind dabei begegnet und aus Einfalt sein Messer in den Windkreisel hineinwirft mit der Spitze. Wie er nun sein Messer wieder auflangen will, ist und bleibt es trotz eifrigen Suchens verschwunden. Als er kurze Zeit darauf Weizen nach der Oderberger Wassermühle am Berliner Tor bringt, bemerkt er mit Erstaunen, daß der sonst stattliche Müller stark hinkt, was er vordem nie getan hatte, und auch siech aussah, als hätte er „Suchten“ gehabt. Wie er genauer zusieht, bemerkt er auf dem Fensterbrett beim Müller sein verlorengegangenes Messer liegen und kann vor Schreck kein Wort darüber herausbringen. Der Müller gibt darauf ohne Zögern dem Bauern das Messer zurück mit der eindringlichen Warnung:

„Hüede dy my't nomoals in't Been tue drywen,
Dittmoal sall't by de ollen Lööker blywen.
By'n Küselwind lott't Metzer steäken,
Süß mutt ick dy den Halz awbreäken.“

Der Bauer hat sich das gesagt sein lassen und daraufhin nie wieder dem allmächtigen, hälsbrechenden Gewittermüller vorgegriffen, denn Gottes Mühlen mahlen langsam, aber trefflich sicher.

Eine denkwürdige Luther-Inschrift auf Burg Rabenstein.

Von Lic. theol. Dr. phil. Julius Boehmer.

Genau drei Meilen nördlich von Wittenberg, der Geburtsstätte der Reformation, da, wo die preußischen Provinzen Brandenburg und Sachsen sowie das Herzogtum Anhalt zusammenstoßen, steht eine Burg, die spätestens im 12. Jahrhundert erbaut wurde, an einem in natur-schönheitlicher Hinsicht sehenswertesten Punkt der näheren und weiteren Umgebung Wittenbergs, der Rabenstein (ursprünglich Ravenstein) genannt. Inmitten des Fläming, auf einer das Tal um reichlich 20 m überragenden Kuppe, die unmittelbar in das Tal der in geringer Entfernung entspringenden Plane (Nebenfluß der Havel) hineinragt, steht das alte Schloß, das einst bis zur Zeit der Reformation hin die Gerichtsbarkeit über 15 umliegende Dörfer hatte. In der etwa 8 m dicken Mauer des Turmes befindet sich ein Raum, der ursprünglich als Rüst-